

Prolog

Das Flackern von dutzenden Fackeln erhellte die geräumige Höhle unterhalb Yggdrasil¹, ließ lange Schatten mächtiger Wurzeln tanzen, die sich wie Schlangen über die Decke und die Wände hinunter wanden, bis sie schließlich am Boden zusammenliefen, hinein in den Teich der beständig sprudelnden Urdquelle, die man auch als Schicksalsquelle bezeichnete.

Drei Frauen hockten am Ufer des Quellteiches und beobachteten aufmerksam die Spiegelungen und Reflexionen vor ihnen. Schlichte Gewänder verhüllten ihre Körper. Sie ähnelten sich alle etwas mit ihren langen blonden Haaren, wobei man sie auf den ersten Blick für Tochter, Mutter und Großmutter hätte halten können. Wenn man genauer hinsah, zeigten sich jedoch deutliche Unterschiede.

So besaß die Älteste von ihnen schmale Hüften und eine markante Hakennase. Ihr Name lautete Urd, die Hüterin des Schicksals. Die Mittelalte war von einem üppigen Körperbau. Sie strahlte eine wissende Ruhe aus, die viele Mütter auszeichnete, da sie aufgrund ihrer Erfahrung von ihren Kindern nicht mehr überrascht werden konnte. Man nannte sie Verdandi, die Wächterin des Werdenden. Die Jüngste im Bunde besaß einen sportlichen, flachbrüstigen Körper. Innere Unruhe zeigte sich in ihren hektischen Bewegungen. Ihre hellgrauen Augen huschten unستet über die Wasseroberfläche, verweilten kaum mehr als einen Wimpernschlag an einer Stelle. Sie hörte auf den Namen Skuld. Sie sah die Zukunft.

Augenscheinlich machte dies sie sehr nervös. Bilder erschienen und verblichen im Wasser fast im selben Moment, doch offenbar erkannten die drei mühelos Sinn darin. Urd und Verdandi nickten wissend und grunzten zuweilen zufrieden.

¹ Yggdrasil = die Weltenesche, welche die Ebenen der germanischen Mythologie miteinander verbindet

Plötzlich jedoch schrie Verdandi auf. »Das Miststück hat es tatsächlich gewagt!«, erboste sie sich mit wütender Stimme.

»Ich hatte es euch gesagt, dass sie es tun würde, aber auf mich wollte ja niemand hören. Jetzt müssen wir alle damit leben«, erwiderte Skuld mit neunmalklugem Tonfall.

Verdandi hob ihren Kopf und blickte Skuld an. »Können wir denn gar nicht eingreifen?«, fragte sie besorgt.

Urd schnaubte laut. »Ja wie denn? Vor ein paar Wochen hat diese dämliche Wallburga die Tore der Himmelsbrücke Bifröst geschlossen und damit den Weg nach Midgard versperrt. Wir können auf diese Weise niemanden schicken.«

»Moment mal. Skuld hat doch geweissagt, dass diese Walküre eines Tages in das Schicksal der Welt eingreifen werde«, erinnerte sich Verdandi.

»Was ist mit Heimdall? Er müsste doch die Tore wieder öffnen können«, erkundigte sich Urd.

»Der ist immer noch schwer verletzt und selbst ich weiß nicht, wann er wieder zur Besinnung kommt«, brummelte Skuld.

»Was ist mit den Wurzeln unserer Esche? Sie reichen in alle Welten!«, bohrte Urd weiter.

»Haha, du bist witzig, Urd. Du selbst hast diesen Weg nicht beschützt, als du den verblendeten Knallkopf namens Karl ihre Verbindung nach Midgard hast kappen lassen. Du hättest nur den Finger heben müssen und er und seine unfähigen Priester wären an dem Tage, als sie die Irminsul angegriffen haben, von Wodan persönlich vernichtet worden.«

»Wodan hatte es nicht anders verdient und das weißt du, Verdandi!«, blaffte die angesprochene Urd zurück.

»Nur weil er mit dir kein Kind zeugen wollte. Du bist ganz schön nachtragend für eine verprellte Gespielin«, höhnte Skuld.

»Was weißt du schon davon, Skuld? Du hast das, was sich gerade auf Midgard anbahnt, nicht kommen sehen, wo das doch deine Aufgabe ist«, knurrte Urd zurück.

»Natürlich habe ich es kommen sehen. Ich habe euch gesagt, dass es nicht reicht, sie einfach zu verbannen. Man hätte ihr zusätzlich noch ihre Kräfte nehmen müssen.« Skulds Stimme senkte sich tief ab, als sie weitersprach und ihre Augäpfel sich dazu nach hinten verdrehten, dass nur noch das Weiße zu sehen war.

»Was nicht sein darf, wird sein, wenn auch nur ein Funke jenes rebellischen Feuers bestehen bleibt. So wird er im Verborgenen glimmen und wiedererstarren am Scheideweg der Welten, wenn aus den Schenkeln ihrer Brut Fenrirs Spross sich erhebt. Dann wird eine Macht emporzüngeln und einen Feuersturm entfachen, der sein Schicksal selbst verschlingt und die bestehende Welt aus den Angeln hebt.«

»Genau deswegen hatte ich dir gesagt, du sollst vor deinen Weissagungen keine von den getrockneten Pilzen aus der Tiefenhöhle mehr essen, Skuld. Du ernährst dich praktisch davon und deswegen wachsen dir auch keine vollen Brüste. Schon damals hat keiner den wirren Kram verstanden, den du so von dir gegeben hast. Heute ist mir völlig klar, dass wir sie besser gleich hätten töten lassen sollen. Doch nun ist es zu spät und sie funkt dem Schicksal dazwischen.«

»Tja, so ist das mit den Weissagungen. Die andere, die ihr verkündet habt, hat auch nur einen Aufschub von ein paar Jahrhunderten gebracht. Dazu möchte ich nicht verschweigen, dass Wodan ausgerechnet mit IHR geschlafen hat. Der alte Bock hat eindeutig eine Schwäche für Außenseiterinnen.«

Urd erhob sich und breitete die Hände beschwörend über der Quelle aus. Als sie sprach, erbebte die ganze Höhle.

»Wir werden sehen. Ich, Urd, webe immerhin das Schicksal aller und du steuerst das, was ist, Verdandi, und Skuld das, was sein wird. Wir sind die drei Nornen. Wer wären wir, wenn wir uns von einer Ausgestoßenen und ihrer Brut diktieren lassen würden, was passieren soll. Es ist an der Zeit, die Verhältnisse so zu korrigieren, dass die Dinge wieder in die richtigen Bahnen geraten. Mir ist da gerade eine Möglichkeit eingefallen, wie wir vielleicht doch noch jemanden mobilisieren könnten, um dem Schicksal auf die Sprünge zu helfen. Auch der Angekettete hat jemanden auserwählt. Es wird Zeit, dass wir seinem Schützling ein wenig unter die Arme greifen. Kommt, wir haben viel zu tun.«

Damit ging sie zielstrebig zu einem Ausgang, der zwischen den Wurzeln in der Höhle verborgen lag. Skuld folgte ihr sogleich. Nur Verdandi starrte noch in das Wasser und murmelte: »Ja, wir sind drei Nornen, aber sie ist auch eine von uns. Und wir haben letztendlich keine Macht über sie.«

Geheimnisse über Väter

Ruhe hatte sich über die Bergapotheke in Zellerfeld gelegt. Alle Gäste der Feier und auch die engeren Freunde hatten schon längst ihren Heimweg angetreten. Wendi oder besser Gwenduline Flieder, Theobalds große Liebe, die so schnell niemand abholen konnte, schnarchte in eine flauschige Decke eingewickelt im Wohnzimmer auf der Couch. Doch für Anna Binsenkraut war nicht an Schlaf zu denken. Sie saß mit ihrer Mutter Philidea und Theobald in den Sesseln am Kaminofen, wo ihr Sohn zum wiederholten Male gerade fragte: »Wie soll das gehen? Wenn ich wirklich ein Halbdrache wäre, dann müsste sich das doch an meiner Aura zeigen.«

»Das hat es auch«, erklärte Philidea geduldig, während Anna, die mächtige Hexe, Apothekerin und ehemalige Jägerin, in sich zusammengesunken dasaß. Heute hatte ihre turbulente Vergangenheit sie eingeholt und das große Geheimnis, wer vermutlich Theobalds Vater war, verbreitete sich wie ein Lauffeuer im Harz. Es handelte sich um niemand geringeren als Fafnir, den mythologischen Drachen, der ganz offenbar nicht von dem Helden Siegfried getötet worden war, wie es das Nibelungenlied erzählte.

Sie hatte es nicht gewusst. Man hatte sie damals auf einen Kopfgeldjäger angesetzt gehabt, der dem Rat oft einen Strich durch die Rechnung gemacht hatte. Ihm war sie gefolgt und hatte ihn erwartungsgemäß gestellt. Doch sie hatte ihn nicht unschädlich gemacht wie all die anderen Zielpersonen des Rates. Seine imposante Erscheinung in menschlicher Gestalt hatte etwas in Anna aufgelöst und sie offenbar auch in ihm. In einem Moment hatten sie sich noch Zauber um die Ohren geschleudert, im nächsten hatte er sie gepackt und geküsst. Bei dem Gedanken daran driftete Anna immer weiter weg von dem Gespräch, das sie eigentlich gerade mit ihrer Mutter und Theobald führen sollte.

Sehnsüchtig betrachtete sie im Geiste Bilder aus den Tagen voll wilder Begierde, die sie mit diesem Mann durchlebt hatte. Anna

war mit ihm geradezu in einen Rausch verfallen und hatte dabei ganz vergessen, wer sie eigentlich war und was sie hätte tun sollen. Ja, sie hatte ihn schließlich laufen lassen. Das erste Mal überhaupt, dass ihr Auftrag unerledigt geblieben war. Sie hatte ihm sogar noch den Tipp gegeben, auf eine andere Ebene zu verschwinden, damit man ihn nicht mehr so leicht finden konnte. Sie hatten sich zum Abschluss noch einmal hemmungslos geliebt, bevor er sie verlassen hatte. Mühsam riss sie sich von den wilden Erinnerungen los, die Farbe in ihre Wangen getrieben hatten.

Philidea redete immer noch. »Ich sagte doch schon, dass der Druidenzauber, der auf dir liegt, deine Kanäle zum Element Feuer komplett blockiert.«

»Wenn ich das richtig verstehe, bin ich trotz dieser Blockade immer noch sehr mächtig. Die anderen Elemente beherrsche ich gut und die Geisteszauber ebenfalls.«

»Richtig. Die Geisteszauber beherrscht du, weil du ein Binsenkraut bist. Uns liegt das im Blut.«

»Ich will, dass der Zauberbann von mir genommen wird«, verkündete er entschlossen.

»Bist du völlig übergeschnappt, Theobald?«, entfuhr es daraufhin Anna. »Du dürftest als Junge überhaupt nicht zaubern können. Allein deine Existenz hat mich meinen Job gekostet. Wegen dir, Sabrina und Elisabeth haben wir zudem kürzlich erst den ganzen Hohen Rat in Berlin manipulieren müssen, damit man euch und uns nicht gleich auf den Scheiterhaufen zerrt. Sabrina ist eine NekromantIn und Elisabeth ist eine von einer Hexe geborene Werwölfin ... «

»... die übrigens auch noch Zauberkräfte hat«, ergänzte Theobald. »Was ist denn nun so anders an den beiden, dass sie sich ausleben dürfen und ich nicht?«

Anna seufzte schwer. »Ich glaube nicht, dass man in Berlin jetzt noch verkraften könnte, dass dein Vater ein totgeglaubter Drache ist. Ich fürchte, dann landen wir doch noch auf dem Scheiterhaufen.«

»Obwohl sie sich dafür etwas anderes überlegen müssten. Wenn das Blut seines Vaters stark genug ist, sollte Theobald gegen Feuer immun sein, auch wenn wir das noch nie ausprobiert haben«, flötete Philidea mit einer amüsierten Stimme dazwischen.

»Mutter, wie kannst du jetzt noch Scherze machen? Irgendeiner von denen, die jetzt von Fafnir wissen, wird reden.«

Philidea schüttelte energisch den Kopf. »Nein, das denke ich nicht. Es sind Harzer. Du bist inzwischen auch eine Harzerin und Theobald genauso. Harzer verraten einander nicht.«

»Nicht einmal Nollwenn? Sie hasst Mama«, mutmaßte Theobald.

»Nollwenn ist eine brutale, anmaßende, hochnäsige Killerelfe, aber sie ist genauso eine Harzerin wie wir auch. Elisabeths salomonisches Urteil wegen ihres Attentats auf Annifrieda hat überdies Tragweite. Die junge Werwölfin hat sie damit komplett entwaffnet.«

»Mutter, ich habe es dir schon hundertmal gesagt, dass ich nur Anna genannt werden will«, motzte Anna los.

»Und ich habe dir genauso häufig gesagt, dass du nicht so einen gewöhnlichen Namen verdienst. Du bist, abgesehen von Elisabeths Mutter Emilia, die stärkste Hexe, die ich kenne. Nun hast du wohl die späte Erkenntnis zu verarbeiten, dass du dich von keinem geringeren als einem Drachen hast schwängern lassen. Höher geht es doch wohl kaum, außer du hättest dir direkt einen Gott angelacht. Ich bin so stolz auf dich. Aber du kannst dich Theobalds Wunsch nicht in den Weg stellen. Jetzt, wo Theobald nach dem magischen Gesetz erwachsen ist, darf er sein genetisches Erbe antreten. Es ist seine – nicht deine, Entscheidung. Und darum denke ich, dass ich nochmal an Ulfred Paderitz herantrete und einen allerletzten Gefallen von ihm einfordere. Er wird es tun müssen, sonst lasse ich ihn als deinen Vater auffliegen.«

Auf diesen Satz hin folgte ein Moment absoluter Stille, während derer Anna und Theobald beide fassungslos in das Gesicht Philideas starrten. Doch diese zuckte nur entschuldigend mit den Schultern und versuchte sich an einem Lächeln.

»Wie bitte?«, brach es aus den anderen beiden schließlich gleichzeitig hervor.

»Ups! Nun ja, wo wir gerade beim Ausplaudern von Geheimnissen sind, kann ich die Katze nun aus dem Sack lassen. Ulfred Paderitz ist dein Erzeuger, Annifrieda. Ich muss wohl einmal nicht aufgepasst haben. Jedenfalls habe ich mich damals riesig gefreut, als ich feststellen konnte, dass du glücklicherweise eine vollständig

gesunde und mächtige Hexe werden würdest. Immerhin klappt das bei Druiden und Hexen nur in einem von zehn Fällen.«

»Jetzt brauche ich doch noch einen Schnaps«, stöhnte Anna, schlug sich die Hände vor das Gesicht und ließ sich in ihren Sessel zurückfallen.

»Oma, weiß er, dass er Mamas Papa ist?«, fragte Theobald vorsichtig.

»Ja, er weiß es, auch wenn er sich nie gekümmert hat. Dennoch hat er so etwas wie Vatergefühle. Warum meinst du wohl, dass er bei der Ratssitzung die Klappe gehalten hat, obwohl wir den ganzen Rat manipuliert haben? Daran, dass der Zeitzauber der Walküre ihn nicht erwischt hat, kannst du errahnen, wie mächtig er ist. Aber er ist nicht unangreifbar. Ulfi weiß genau, dass er nur deswegen den Rat leiten darf, weil keiner ahnt, dass du seine Tochter bist, Annifrieda. Damit werde ich ihn kriegen«, trumpfte Philidea auf. »Ich fahre gleich nächste Woche nach Berlin und rede mit ihm. Er wird sicher nicht sofort in den Harz kommen können. Ich sage euch Bescheid, wenn ich weiß, wann er Zeit erübrigen kann.«

Anna presste die Lippen aufeinander und schnaufte heftig durch die Nase, bevor sie sagte: »Tue das. Ich werde versuchen, diesen Typen aufzuspüren, der sich hinter Theobald durch das Portal gequetscht hat. Nach eurer Erzählung über Wendis Rettung können wir davon ausgehen, dass ihr euch nicht mehr in der sechsten Hölle befunden habt. Vielleicht gibt mir der Brief von Fafnir mehr Hinweise. Gib ihn mir, Theobald.«

Ihr Sohn reichte ihr den Brief seines vermeintlichen Vaters. Den Ring, der an dem Blatt befestigt gewesen war, behielt er jedoch bei sich. »Was machen wir mit Wendi? Ihre Tante Zora ist bei der schwarzen Hexe Borga und ihre Mutter wird vermutlich auch nicht so schnell auftauchen«, wollte er dann noch wissen.

Anna schaute auf die Junghexe, in die Theobald sich Hals über Kopf verliebt hatte. Sie musste ein, vielleicht knapp zwei Jahre älter sein als er, jedoch schien sie trotz des Altersunterschieds seine Zuneigung inzwischen zu erwidern. Was wäre Anna für eine Mutter, wenn sie sich ihrem Sohn jetzt in den Weg stellte? Sie war die letzte Person, die den ersten Stein hätte werfen dürfen. Doch ihr widerstrebte es, zu viele Zugeständnisse auf einmal zu machen. Schließlich seufzte sie laut.

»Wendi bleibt zunächst hier. Sie kann im Gästezimmer schlafen, weil Mama ja nach Berlin muss.«

»Sie kann doch bei mir pennen. Ich nehme dann die Couch in meinem Zimmer«, ereiferte sich Theobald sofort.

»Das kommt gar nicht in Frage. Sie hat sicher einen schweren Schock und braucht Ruhe!«, widersprach Anna sofort. Ihr war klar, dass sie dies nur vorschob, denn Wendi wirkte bis auf die Erschöpfung sehr ausgeglichen angesichts der dramatischen Entwicklungen der letzten Zeit. Dennoch ging ihr Theobalds Vorschlag zu weit.

Philidea nickte. »Das ist sinnvoll. Gehe die Sache langsam an, mein Lieblingsenkel.«

»Ich bin dein einziger Enkel!«, brummelte Theobald daraufhin, der offenbar sich mehr erhofft hatte.

»Wenn du das sagst!« Philidea erhob sich.

Annas Gedanken rasten los, dann kniff sie misstrauisch die Augen zusammen. »Mama, was soll das denn nun schon wieder heißen? Willst du damit sagen, dass Theobald nicht dein einziger Enkel ist? Ich habe keine weiteren Kinder. Nein. Sag mir jetzt nicht auch noch, dass ich Geschwister habe.«

Philidea schenkte ihr einen Blick, der Anna mehr als nur beunruhigte. »Ich muss jetzt wirklich los, Annifrieda. Es gibt noch eine Harzratsitzung und danach schwirre ich ab nach Berlin. Wir können ein andermal weiterplauschen.«

Anna schoss erneut die Farbe in die Wangen und sie sprang auf, doch auch Theobald stand der Mund offen. Mit einem gepressten Lächeln verneigte sich Philidea und floh mehr, als dass sie ging, aus dem Haus.

»Völlig schräg. Inzwischen wundert mich nichts mehr. Oma steckt voller Geheimnisse und wenn sie eines aufdeckt, kommt gleich das nächste. Langsam verstehe ich, warum du zu den Jägerinnen geflüchtet bist. Die leben nach klaren Regeln und halten sich an Strukturen. Oma scheinen Gesetze und Regeln nur zu interessieren, wenn sie ihr zufällig in den Kram passen. Im Grunde macht sie was, wann und mit wem sie will.«

Zerknirscht nickte Anna. »Du hast recht. Sie ist ungezügelt und ungehemmt. Das Allerschlimmste für mich ist jedoch, inzwischen zugeben zu müssen, dass ich mehr nach ihr schlage, als ich mir jahrzehntelang selber eingestehen wollte.«

Plötzlich grinste Theobald. »Das ist doch gar nicht schlimm. Weißt du eigentlich, dass Sabrina von deinen Auftritten in der letzten Zeit hellauf begeistert ist? Auch Elisabeth hat dich mehr als einmal als cool bezeichnet. Ich bin sehr stolz, dein Sohn zu sein.«

Anna nahm daraufhin Theobald in den Arm und drückte ihn an sich. Er war ihr Sohn. Das konnte sie nicht leugnen und würde es auch nicht. Damals in der Aufbahrungshalle, als sie ihm und den beiden Mädchen fast auf die Schliche gekommen war, hatte Freya, ihre Göttin, interveniert. Sie war noch nicht bereit gewesen, diese Wahrheit, die jetzt offen vor ihr lag, zu verkraften. Die Göttin hatte ihr damals versprochen, ihr einen lange gehegten Herzenswunsch zu erfüllen. Offiziell hatte sie ihr Versprechen nicht eingelöst, doch so langsam dämmerte es Anna, dass es ihr möglicherweise erst richtig Scherereien bereiten würde, falls es passierte. Hatte sie nicht kurz nach dem Gespräch mit Freya sehnsüchtig an den Mann gedacht, der mit ihr diese wilden Nächte verbracht hatte, denen sie Theobald verdankte? Konnte das denn wahr sein, dass es sich bei dem mysteriösen Dimensionsspringer um ihn handelte? Wenn er wirklich Fafnir gewesen war, hatte sie sich mit ihrem unausgesprochenen Verlangen nicht einen echten Drachen in diese moderne Welt gewünscht? Und doch keimte bereits erneut eine geradezu sehnsüchtige Hoffnung in ihr auf. Schmetterlinge flatterten durch ihren Bauch und gleichzeitig grauste es ihr davor, irgendwann vor der ganzen magischen Welt Farbe bekennen zu müssen.

Auf was steuerten sie da nur zu?

Sie kniff die Augen zusammen und drückte Theobald noch etwas fester. Sie alle würden einander sehr brauchen.

Vorspiel vor der Schule

Sabrina lümmelte zusammen mit Zareck vor der Robert-Koch-Schule in Clausthal auf einem größeren Bretterstapel, der für irgendwelche Bauarbeiten dort lag. Diese sollten in den kurz vor der Tür stehenden Osterferien beginnen.